

## „Massentritt“

# Zur Körpersprache von Demonstranten im Kaiserreich

„Wir werden uns mit diesem neuen Brauch abfinden müssen.“

Volkszeitung Essen am 13.4.1910 über die Straßenkundgebung als Form der Politik.

Am Tübinger Ludwig-Uhland-Institut lief ein Projektseminar mit dem Titel „Als die Deutschen demonstrieren lernten“, das im Wintersemester 1985/86 mit einer Ausstellung abgeschlossen wurde. Sein Gegenstand waren die Straßenkundgebungen gegen das preußische Dreiklassenwahlrecht, die 1908 einsetzen und zwischen Februar und April 1910 ihren Kulminationspunkt haben. Unser Untersuchungsinteresse war ein, um es traditionell-volkskundlich auszudrücken, brauchgeschichtliches: Wir wollten etwas über die Entwicklungsgeschichte des Kulturmusters „friedliche Straßendemonstration“ erfahren. Uns interessierten die Bedeutungsgehalte dieser Ausdruckshandlung, ihre emotionalen und intellektuellen Wirkungen auf Protestpartei, Protestgegner und zunächst Indifferente; und wir untersuchten die Straßendemonstrationen als Schnittpunkt, als Begegnungs- und Konfliktfeld von Volkskultur und politischer Kultur.

Die preußischen Wahlrechtsdemonstrationen waren dabei, wie unser Projekttitle anzeigt, kein willkürlich herausgegriffenes Stück Demonstrationsgeschichte. Dieser Gegenstandswahl lag vielmehr die Entdeckung zugrunde, daß diese Wahlrechtskundgebungen - denen ähnliche, wenn auch begrenztere Demonstrationswellen gegen das ungleiche Wahlrecht in anderen Reichsländern vorausgehen - in der deutschen Demonstrationsgeschichte eine Schlüsselrolle spielen: Sie tragen wesentlich zur Durchsetzung und Habitualisierung der „friedlichen Straßendemonstrationen“ in ihrer prinzipiell noch heute gebräuchlichen Form bei.<sup>1</sup> Es ist die Arbeiterbewegung, die diesen Umbruch in der politischen Kultur Deutschlands einleitet; aber auch das liberale Bürgertum beginnt damals die Straßendemonstration zu akzeptieren und sogar zu praktizieren. Theodor Heuss schreibt in seinen Erinnerungen über den preußischen Wahlrechtskampf: „Die 'Demonstration' wurde für Deutschland erfunden. Vielleicht hatten die Ereignisse in Rußland mit ihren Massenaufzügen aufmunternd gewirkt, vielleicht auch Österreichs massiver und zugleich geordneter Durchstoß zum gleichen Wahlrecht - wir gingen auf die Straße, nachdem wir in Versammlungen, die von der Sozialdemokratie einberufen waren, verabredungsgemäß unser Sprüchlein gesagt hatten.“<sup>2</sup> Und Friedrich Naumann schreibt 1910: „Als diese Demonstrationen anfangen, waren innerhalb wie außerhalb der Sozialdemokratie die Stimmen über Wert und Nutzen solcher Aufzüge sehr geteilt. Bei den Freisinnigen überwog die Meinung dagegen und ist auch heute noch nicht ganz überwunden. Aber die ganze Debatte darüber, ob man Demonstrationen machen soll oder nicht, ist inzwischen gegenstandslos geworden. (...) Das Volk hat sich eine neue Art geschaffen, in der es sich mit den Herrschenden unterhält.“<sup>3</sup>

Eine grobe Einteilung ergibt drei wesentliche Formen der damaligen Demonstrationen:

Viele Straßenkundgebungen entstehen als Beiprodukt von Massenversammlungen im Saal. Ein häufiges Modell ist dies: Tausende von Interessierten finden im Saal selbst keinen Platz und warten draußen; die nach der Veranstaltung aus dem Saal Strömenden vereinigen sich mit den Wartenden, und man geht in geschlossenem Zug nachhause, allerdings auf gewissen Umwegen z.B. über den Marktplatz, wo man dann die Wahlrechtsmarseillaise singt und Hochrufe auf das allgemeine Wahlrecht ausbringt.

Zum andern gibt es die verselbständigte Straßendemonstration. Da wird dann etwa eine Wahlrechtsversammlung im Saal angekündigt, aber die dort Versammelten beschließen alsbald, daß man doch besser gleich auf die Straße gehe. Oder man veranstaltet von Anfang an eine Demonstration, z.B. indem sich sonntags unter die promenierenden Bürger in der städtischen Hauptstraße mehr und mehr Demonstranten mischen, die sich immer wieder zu Gruppen und Zügen vereinigen und z.T. im Wortsinn Flagge zeigen. Die Polizei steht hier vor der unangenehmen Aufgabe, beim Wegdrängen oder gar Dreinhauen die meist im guten Anzug erschienenen Demonstranten von den Unbeteiligten unterscheiden zu müssen.

Und da dies oft mißlingt, steigert sich in diesen Wochen auch die Empörung der Unpolitischen, der 'unbescholtenen Bürger' über den preußischen Polizeistaat.

Die dritte wesentliche Form ist die der Kundgebung unter freiem Himmel. Diese Versammlungen finden meist außerhalb der Stadtzentren, z.B. in Erholungsparks oder auf Wiesengrundstücken statt. Auch hierbei kommt es jedoch oft zu demonstrationsähnlichen Umzügen durch die Innenstädte, insofern sich die Kundgebungsteilnehmer oft an den über die Stadt verteilten Zahlstellen der SPD treffen und gemeinsam zum Kundgebungsplatz und zurück ziehen. Die bedeutendste Wahlrechtskundgebung dieser Art wird am 10. April 1910 im Treptower Park abgehalten und hat laut Polizei 70000, nach SPD-Schätzungen 150000 Teilnehmer.

Sie ist die erste offizielle Volksversammlung dieser Art im Berliner Raum nach 1848, die behördlich genehmigt wird. Und während die beiden erstgenannten Demonstrationsformen auch nach 1910 vom preußischen Staat nur selten zugelassen werden, etabliert sich die Kundgebung unter freiem Himmel schon in den Folgejahren als legale Ausdrucksform von Massenprotest.



1 Wahlrechtskundgebung im Treptower Park, 10.4.1910

Ein sozialdemokratischer Augenzeuge schreibt über diese Treptower Kundgebung: „Der Riesenkörper des Proletariats liegt sichtbar vor mir ausgebreitet. Sein mächtiger Wille, seine feste Kampfbeschlossenheit steht körperlich vor mir.“ Er spricht damit einen zentralen Aspekt allen Demonstrierens an: Demonstrieren ist körperliche Politik in einem ganz spezifischen Sinne. Der Demonstrant 'steht' zu seiner Überzeugung. Er hilft durch körperliche Aktion mit, das - im Gelingensfall beeindruckende - Personenpotential, die Vielzahl und Entschlossenheit der Protestpartei vor Augen der Gegenpartei und der Öffentlichkeit zu führen; das impliziert, daß er mit seiner Meinung auch seine Haut zu Markte trägt, sich den Blicken und vielleicht auch Gewalthandlungen dieser Gegenpartei aussetzt. Das Muster Straßendemonstration selbst enthält dabei keine gewaltförmigen Momente: Demonstrieren ist eine körperliche Ausdruckshandlung, die zwischen nur verbaler Artikulation und physischem Körpereinsatz steht: Sie bedeutet den Gebrauch des Körpers als politisches Ausdrucksinstrument, sie benutzt Körpersprache gewissermaßen als Mundart der politischen Sprache. Um diesen Aspekt geht es in diesem Beitrag.

Der körpersprachlichen Ebene kommt in den damaligen Wahlrechtsdemonstrationen sogar besondere Bedeutung zu. Diese sind nämlich relativ arm an objektivierter Emblematik. Es werden oft keine, oft nur wenige Fahnen mitgeführt; auch gibt es nicht viele Plakate und meist keine auffälligen Abzeichen. Auch die Kundgebungsplätze sind äußerst schlicht hergerichtet. Der Grund hierfür ist doppelt: Die Wahlrechtsdemonstrationen sind entweder improvisiert und illegal; wer dennoch Embleme mit sich trägt, setzt sich und sein Feldzeichen dem polizeilichen Zugriff aus. Oder die Demonstrationen sind erlaubt, dies aber meist mit der Auflage, daß auf rote Fahnen, größere Abzeichen und Dekorieren des Treffplatzes verzichtet

werden müsse.<sup>5</sup> Es bleibt also wenig mehr als „das Rasonieren durch Gebärden“, das Ausdrucksmittel Körpersprache. Zitat aus dem „Wahren Jacob“ zu den Hamburger Wahlrechtsdemonstrationen von 1906:

„Kein bunt Gepräg, kein Fahنشmuck,  
Still ziehn in dichten Reihn sie her,  
Und dumpf dröhnt nur der Massentritt,  
Wie Brandung dröhnt fernher vom Meer. (...)“<sup>6</sup>

Ich möchte nun einzelne Aspekte dieser Körpersprache vorstellen und dazu Interpretationsvorschläge machen.

Zunächst zum proxemischen, zum Raumverhaltensaspekt. Die Demonstration handelt wie die Glocke in Goethes schrecklich erzieherischem Gedicht: Sie ist es satt, die Säumigen, die, die nicht hören wollen, zu sich zu rufen; sie läuft ihnen hinterher. Die damaligen Demonstrationen sind von der Proxemik her umgekehrte Prozessionen: Diese begeben sich von einem heiligen Ort in die profane Welt hinaus. Die Wahlrechtsdemonstrationen aber ziehen von den Arbeitervierteln in die vornehmen Quartiere, an die Regierungssitze, an die Kultstätten der Nation. Zitat aus dem „Vorwärts“ vom 14.1.1908: „Durch die sonst stillen Straßen, in denen die Bourgeoisie ihre luxuriösen Heimstätten hat, dröhnten anklagend und fordernd die lauten Schritte begeisterter Arbeiterbataillone.“ Und hier eine Szene vor dem preußischen Abgeordnetenhaus im selben Monat:



2

Im eingeschlossenen Wagen hinten rechts Ministerpräsident von Bülow, der die Hoffnungen auf eine entscheidende Wahlrechtsreform soeben enttäuscht hat. Das Nürnberger Parteitagsprotokoll der SPD vermerkt über diesen im Kaiserreich bisher 'unerhörten' Akt: „Als Bülow in seiner Karosse anfuhr, mußten seine gefürsteten Ohren den Wutschrei des Volkes vernehmen.“<sup>7</sup>

Der Kampf wird aber nicht nur akustisch ausgetragen, sondern auch optisch. Von Angehörigen der Unterklassen ist man gewohnt, daß sie in den Prachtstraßen der Cities eher bescheiden auftreten, d.h. auch: daß sie den Blick gegebenenfalls niederschlagen. Von Demonstranten aber heißt es immer wieder, sie hätten bei ihrem Zug durch das Stadttinnere frei, ja frech umhergeblickt. Umgekehrt liest man: „Mancher satte Bürger schlug die Augen nieder.“<sup>8</sup> Und Ottilie Baader interpretiert das Blickverhalten Bülows in der eben erwähnten Szene so: „Er ging mit gesenktem Kopf wie ein Schuldbeladener durch unsere Reihen.“<sup>9</sup>

Einen Kampf mit Blicken führen Demonstranten auch mit der Polizei.



**3 Am Abgeordnetenhaus in Berlin,  
1909**

Hier am Abgeordnetenhaus. Wir treffen auf Szenen wechselseitigen Drohstarens, wie der Fachausdruck hierfür heißt. Normalerweise geht dieser meist in physische Gewalt über, in diesen Szenen aber ersetzt das Drohstarren die Aggression. Es ersetzt auch die verbale Attacke, die vor Gericht zitiert werden könnte. Manche Demonstranten halten sich natürlich nicht an diese Zurückhaltungsregel. Ein Rixdorfer Arbeiter z.B. verbalisiert diesen Blick einmal so: „Komm nur ran, Du Strolch, du Verbrecher, mit Dir werde ich schon fertig werden“ - und wird verurteilt.<sup>10</sup>

Der bildenden Kunst sind solche Szenen auch aufgefallen:



Das ist eine Zeichnung von 1898, Théophile Steinlens „Streik“. Man könnte bei dieser Blickweise auch von einer Verwandlung einer brachialen in eine moralische Drohung sprechen. Es wird signalisiert: Hier stehe und bleibe ich; ich tue dir nichts, aber ich sehe dich. Wenn du losschlägst, weiß ich, wer es war.

Rudi Dutschke beherrschte diesen Blick übrigens auch:



5 Bei einer Demonstration in Berlin 1967

Die Zeitschrift „Tribüne“ bringt 1910 eine Art Schnellkurs in Selbstverteidigung mit Blicken: Man solle, schreibt sie, einem zu Pferd vorpreschenden Polizisten nie den Rücken kehren, da ihm das die Benutzung des Säbels erleichtere, sondern ruhig stehenbleiben und den Verfolger freundlich anblicken.“ Ob das wirklich hilft, wie die „Tribüne“ meinte, hängt natürlich auch von anderen Signalen ab. Gehen wir zu diesen anderen Ebenen der Körpersprache über und diskutieren zunächst den Aspekt Kleidung.

1908 veröffentlicht der „Kladderadatsch“ anlässlich der ersten Berliner Wahlrechtsdemonstrationen folgende Karikatur:

Die perunglüdile Reooluution



Role, der Senerallitimus vom 18. 3. j. 1908: „West Hur ein pear Ohren fehlen und ehnlue Raten und Daumen! Das elbi noch keine brauchbaren ..ilürrurer des Wahlrechts“

In Wirklichkeit sehen demonstrierende Sozialdemokraten so aus:



**7 Wahlrechtsdemonstration in Frankfurt, 13.3.1910**

Wie bei einem Sonntagsspaziergang, wie bei der Maifeier trägt man auch bei der Protestdemonstration möglichst das beste Kleid, den besten Anzug. Man ehrt die Ideale des Sozialismus durch das Festtagsgewand. Doch natürlich hat die Kleidung nicht nur einen Selbst-, sondern auch einen Außenbezug. Dieser ist zum einen ganz praktisch. Man weiß schon aus dem Straßenalltag, daß die Polizei gutangezogene Personen anders zu behandeln neigt als abgerissene Gestalten.<sup>12</sup> Der Sonntagsanzug und das Sonntagskleid mildern, so läßt sich hoffen, im Ernstfall die Form des polizeilichen Zugriffs. Freilich bleiben signifikante Standarddifferenzen bestehen, das Auge des Gesetzes kann demonstrierende Arbeiter in ihren oft bleiglänzigen Anzügen und mit ihren oft schlecht aufgebügelten Hüten sehr wohl noch vom gutbürgerlichen Straßenpublikum unterscheiden. Der „Vorwärts“ schildert eine Szene aus Breslau: „Dann beginnt Polizeikommissar Simniok, die Bessergekleideten von den Proletariern zu trennen. Barsch jagt er Arbeiter vom Trottoir herunter und läßt zylinderbehafete und pelzverbrämte Spaziergänger ruhig weitergehen.“<sup>13</sup> Hier zwei - u.U. natürlich auch durch unterschiedliche „Vergehen“ mitbegründete - Zugreifarten bei der Verhaftung unterschiedlich gekleideter Demonstranten in Berlin:



**8 Am 6.3.1910 in Berlin**

Besser als vor der Polizei schützt die Sonntagskleidung vor den Vorurteilen kritischer Beobachter der Demonstrationen. Die sozialdemokratische Presse zitiert immer wieder geschmeichelt bürgerliche Stimmen, die ihr Erstaunen über die solide aussehenden, sogar nicht zu den Ängsten vor dem Straßenmob passenden Arbeiterdemonstranten ausdrücken. Die Öffentlichkeit beginnt zunehmend zu akzeptieren, was die Generalkommission der deutschen Gewerkschaften am 18. März 1910 auf eine Kranzschleife für den Märzgefallenen-Friedhof setzen läßt: „Ihr habt es nicht zu tun mit Vagabunden/ Mit meuterisch gedankenlosen Horden“.<sup>14</sup> Nachdem in Frankfurt am Main Polizei rabiat gegen Demonstranten vorge-

gangen ist, macht die sozialdemokratische „Volksstimme“ in ihrem Schaufenster eine kleine Ausstellung: Sie legt auf der Straße liegende geblutete Hüte und Spazierstöcke sowie eine blutige Unterhose ins Fenster. Die Ausstellung hat keinen Leittext, doch ihr Sinn ist klar: Heute sind die Arbeiter die Kulturmenschen, und die Polizisten haben den Part der unzivilisierten Horden übernommen.



**9 Wahlrechtskundgebung in Brandenburg, 6.3.1910**

Dennoch ist die Botschaft der Demonstrantenkleidung nicht ganz eindeutig. Für den Beobachter aus der Ferne nämlich ergeben die Tausende in dunklen Anzügen mit dunklem Hut den Eindruck einer kohärenten schwarzen Masse. Und dies Bild wird von bürgerlichen Augenzeugen immer wieder als ernst und düster beschrieben.<sup>15</sup> Vor allem wenn sich dieses dunkle Etwas in Bewegung setzt, wird es unter Umständen als unheimlich empfunden, als scheinbar einheitlicher Körper, der sich kraftvoll und unaufhaltsam vorwärtsbewegt - Versinnlichung dessen, was in Max Kegels damals im „Vorwärts“ abgedruckten Gedicht „Macht der Revolution“ so heißt:

„Man kann ermorden ihre Streiter,  
sie aber schreitet ruhig weiter“.<sup>16</sup>



**10 Demonstrationzug in Berlin, 13.2.1910**

Das heißt also, die Sonntagskleidung der Demonstranten ist nicht nur ein Friedensinsekt, sie kann auch den ambivalenten Charakter der Demonstration als 'noch friedliche Mahnung' mitausdrücken helfen.

Mit dem letzten Bild läßt sich nun überleiten zu einem anderen Aspekt der Körpersprache: zur Gehweise. Was damals von Beobachtern immer wieder hervorgehoben wird, ist die „musterhafte Ordnung“ der Wahlrechtsdemonstrationen. Zumindest liberale und sozialdemokratische Presse sind sich in diesem Punkt einig. Dabei fällt auf, wie oft diese Ordnung als quasi-militärische beschrieben wird. Die SPD-Presse selbst spricht immer wieder von marschierenden „Arbeiterbataillonen“, von sozialdemokratischen „Kompagnien“, von „Heerschau“ und „Manöver“.

Daß militärische Marschformation und Gehweise auch im Habitus von Arbeitern zu finden ist und für den Ausdruck des Stolzes, der Kraft auch in der Arbeiterbewegung auf soldatische Ausdrucksformen zurückgegriffen wird, ist nicht zu leugnen. Hier spielt einmal der Einfluß der allgemeinen Wehrpflicht eine Rolle, zum andern der hohe Wert, der „strammer Haltung“ auch von anderen Sozialisationsinstanzen im Kaiserreich beigemessen wurde. Man sehe sich diese Szene auf einem Berliner Schulhof um 1912 an:



11 Pauseturnen im Schulhof  
Esmarchstraße, Berlin, um 1912

Oder die Haltung dieser Arbeiterjungen in einer Berliner Mietskasernen:



12

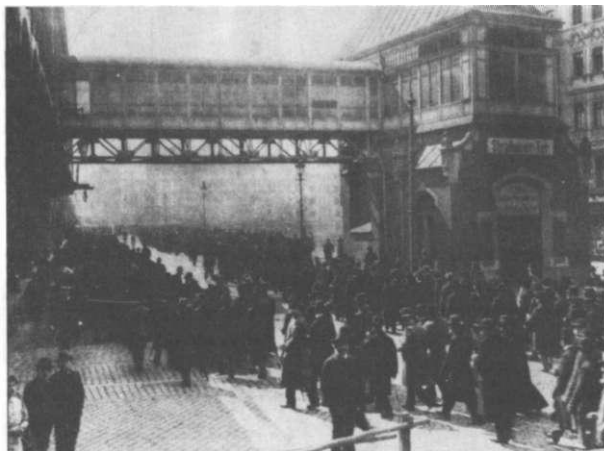


Und auch im Asylantenheim - hier ein Bild von 1898 - heißt „Haltung haben“ strammstehen:



13 Im Obdachlosenasy/ „Wiesenbürg“ in Berlin, 1899

Dennoch: Daß diese Art von Körperkultur oder -Unkultur auch die Wahlrechtsdemonstrationen präge, daß diese - wie es George L Mosse von den Maifestzügen behauptet - „ihr militärisches Vorbild hatten“<sup>17</sup>, ist bestenfalls halb wahr. Wenn in damaligen Berichten von der „gutpreußischen Disziplin“ der Demonstranten oder von einer „fast militärischen Ordnung“ die Rede ist, so sind darunter zunächst einmal solche Verhaltensweisen zu verstehen wie die, daß die Menge ein gemeinsames Tempo zu halten versteht, daß sie konsequent eine Fahrdammseite freiläßt, darauf achtet, daß die Straßenbahnschienen nicht begangen werden, und im übrigen den Winken ihrer Ordner gehorcht, die z.B. an Kreuzungen den Arm heben, um Anhalten der Menge und Durchlassen des Verkehrs zu gebieten.

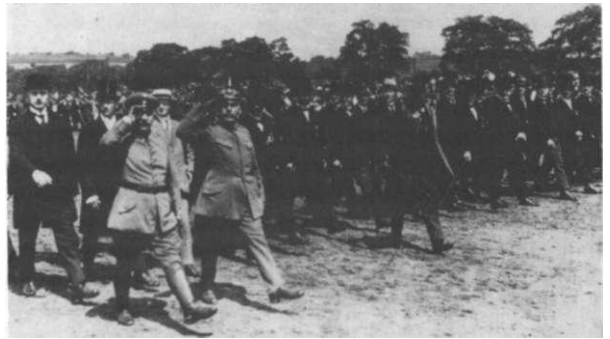


14 Demonstrationzug am Stralauer Tor, Berlin, 10.4.1910

Richtig ist, daß die Demonstranten teilweise in geschlossenem Zug gingen - wobei Vierer- und Fünferreihen oder breitere Formationen gewählt werden -, doch gibt es insgesamt eine große Bandbreite der Gehweisen: vom Marschieren in Reih und Glied über „zwanglose Reihen“ und „lose Gruppen“ bis hin zum ungegliederten und nach außen offenen Strom.

Und auch dort, wo die Fotos 'Marschsäulen' und Reihenordnung zeigen, findet sich nicht einfach „preußischer Drill“ wieder. Man könnte sagen: Der einzelne Körper wird hier insoweit reglementiert, wie seine Bewegungen den Gesamtablauf stören könnten. Aber er wird als einzelner keinem Stilisationsprinzip unterworfen.

Die Masse ist hier auch nicht im Kracauerschen Sinne Ornament: Sie ist nicht atomisiert und dann von einem Gesamtwillen wieder zusammengefügt, sondern - und dies, so scheint es, durchaus nicht gegen den Willen der Ordner - in wesentlichen Momenten molekular. Es gibt Gruppenbildung, dezentrale und paregische Aktivitäten sind erlaubt: Blickwendung zum Nachbarn, Reden mit dem andern, Zigarrenrauchen. Die britische „Morning Post“ über die Berliner Wahlrechtsdemonstration am 13. Februar 1910: „Die meisten gingen ganz ruhig, mit einer Zigarre im Mund, manche hatten die Frau oder die Braut im Arme.“<sup>18</sup>



Man vergleiche dieses Foto von einem preußischen Veteranenaufmarsch um 1910



16

mit diesem Bild von einer Mai- und Wahlrechtsdemonstration, die 1910 in Hanau stattfand: Der Fest- und Demonstrationszug marschiert zwar in einer quasimilitärischen Viererreihe, doch ein genauerer Blick zeigt, daß keineswegs Gleichschritt herrscht. Er wäre angesichts der mitlaufenden Frauen in langen Röcken und der miteinbezogenen Kinder auch schwerlich praktikierbar. Man beachte im übrigen auch den Mann ganz rechts, der - wahrscheinlich für einen Moment aus dem Zug herausgetreten - zu einem Fenster hochblickt und sich offenbar mit Zuschauern des Zuges unterhält. So, wie individueller und alltäglicher Habitus innerhalb des Zugs zugelassen bleibt, kapselt sich dieser auch nach außen nicht gegen den Alltagsraum ab.

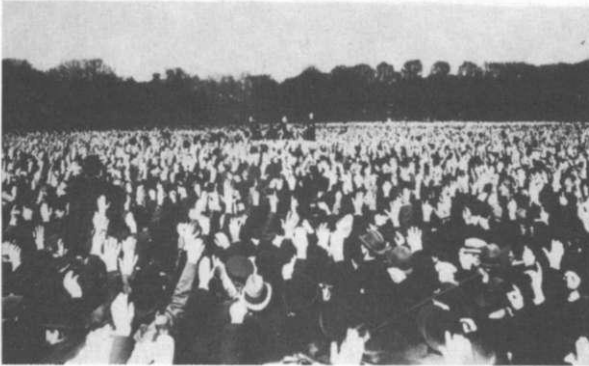
Will man idealtypisch beschreiben, wie damals auf den Demonstrationen gegangen wurde, so kann man vielleicht folgende Charakteristika nennen:

- Es handelt sich nicht um „Marschtritt“, sondern um „Massentritt“; nicht um das Unisono des Gleich-

schritts, sondern um Vielfalt in der Einheit, um ein Geräusch, das den Rhythmus von Frauen- und Kinderschritten einschließt.

- Dieser Massentritt ist nicht eilig, wie im Arbeitsalltag, und nicht schleppend wie nach diesem, sondern zügig, zielsicher, vorwärtsstrebend. Er ist nicht triebgehemmt, die Expression zurücknehmend, wie Elias Canetti es vom Prozessionsschritt sagt, aber auch nicht aggressiv losstürmend: Sondern besonnen und selbstsicher zugleich, bestärkt von der „Musik des Massentritts“, die die genagelten Schuhsohlen auf dem Pflaster hervorrufen.

Auch die Gestik der Demonstranten, zu der ich nun komme, ist nicht durchstilisiert.

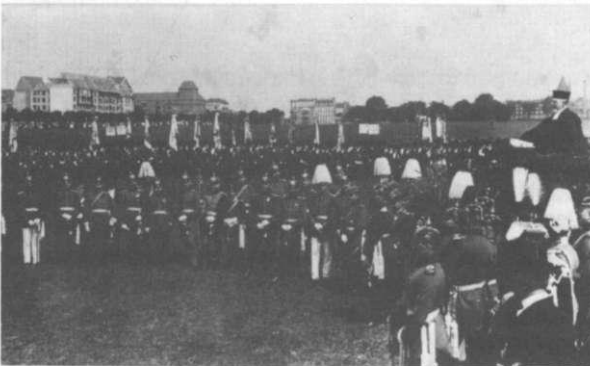


*17 Abstimmung über die Wahlrechts-  
resolution im Treptower Park,  
10.4.1910*

Einen einheitlichen Charakter hat noch am ehesten das Handheben bei den Abstimmungen über die Wahlrechtsresolutionen - eine beeindruckende Vorwegnahme des allgemeinen und gleichen Wahlrechts, an der auch die nicht wahlberechtigten Frauen und die noch nicht wahlberechtigten Männer unter 25 Jahren teilnehmen.

Aber bei näherem Hinsehen merkt man sogar hier: Es gibt keine strikte Gleichförmigkeit dieser Bewegung. Wir sehen offene Hände, Fäuste, Schwurhände, die Streck-Hand aus der Schule. Volk, könnte man fast sagen, ist hier körpersprachlich nicht in Partei aufgegangen.

Daß bei den Wahlrechtskundgebungen Masse Macht ausstrahlt und nicht Macht die Masse strukturiert, indiziert auch die abstandslos umdrängte und niedrige Rednerbühne.<sup>10</sup> Die „musterhafte Ordnung“ der Kundgebung bedeutet nicht 'Unterordnung'. Man vergleiche damit das Bild eines Feldgottesdienstes auf dem Tempelhofer Feld 1913: die viel höhere Tribüne, die Respektzone von mehreren Metern bis zu den angetretenen Militärs und die 'Welten', die diese wiederum von den Zivilisten im Hintergrund trennen.



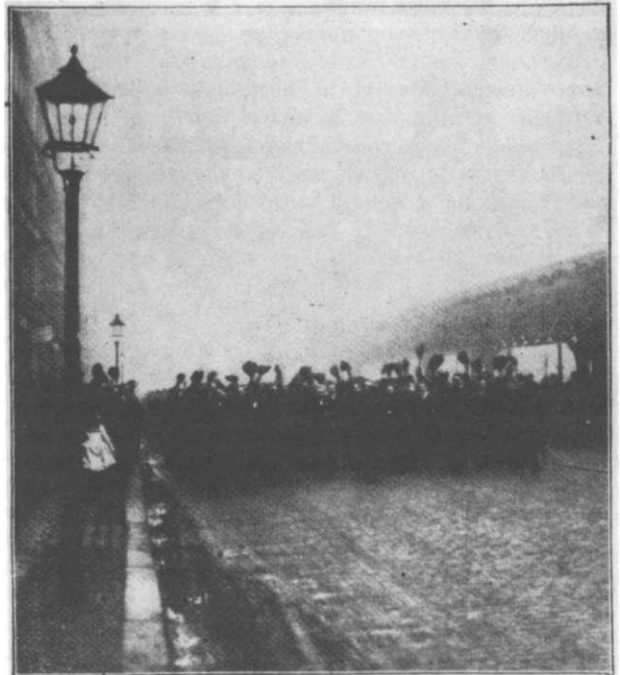
*18 Feldgottesdienst anlässlich des  
Kaiserjubiläums, 15.6.1913*

Die feierlich-rituelle Szene des Handhebens geht über in die Geste des Hutschwenkens und Hochrufens:



19 *Im Friedrichshain, 10.4.1910*

Dabei gibt es auch in den Rufen individuelle und Gruppenvarianten. Man ruft z.B. ein Hoch auf das allgemeine Wahlrecht, ein Hoch auf die Sozialdemokratie, oder ein Nieder auf die Junker, ein Pfui auf Bethmann-Hollweg. Diese Ausrufe mit Hutschwenken werden auch während der Demonstrationen immer wieder benutzt. Der Anstoß hierzu kann vom Ordner, aber auch von Gruppen und Einzelnen ausgehen. Ruf und Geste pflanzen sich dann eventuell durch den ganzen Zug oder die ganze Menge fort - sie müssen es aber nicht, es gibt hier keine durchgängige Liturgie.



20 *In der Gitschinerstraße in Berlin, 13.2.1910*

Bilder wie dieses vom 13. Februar 1910 in Berlin sind selten - meist wirken die Demonstranten auf den Fotos wie ruhige Spaziergänger. Man muß jedoch bedenken, daß auch gestenarme Demonstrationenzüge eine beträchtliche akustische Komponente haben können; was in sozialdemokratischen Zeitungen als gelegentliches Singen und Hochrufen erscheint, wird von gegnerischen Ohrenzeugen schon als „mißtönder Gesang“ und „Höllenglärm“ bezeichnet.<sup>20</sup> Hinzu kommt, daß die Fotografen, insofern sie nahe an die Demonstrationen herangehen, dies meist in Ruhemomenten und nicht in Erregungsmomenten tun, und daß die Fotografierten, sobald sie sich als solche wahrnehmen, sich um eine atelier-entsprechende Haltung bemühen: Sie beschränken die Körpersprache möglichst auf das als würdevoll Verstandene, das zur Verewigung geeignet Erscheinende. Aus den schriftlichen Quellen - und hier insbesondere aus konservativen Zeitungen und aus Polizeiakten - wissen wir aber, daß es immer wieder Züge mit expressiver Gestik und von durchgehend lärmendem Charakter gab, insbesondere, wenn sich kleinere Kolonnen nach offiziellem Kundgebungsschluß verselbständigen.

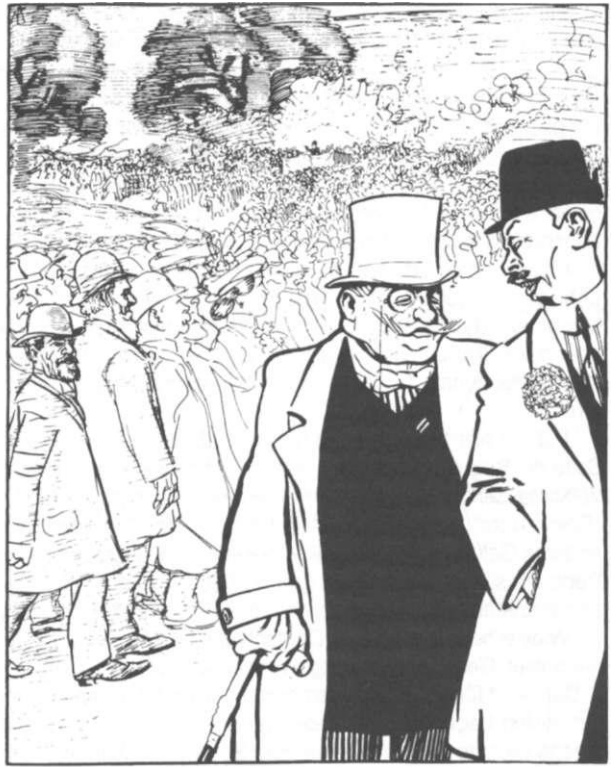
Dennoch kann man sagen, daß auch dort - falls es zu keinen Zusammenstößen mit der Polizei kommt - nicht eine Gestik und Mimik der Angriffslust oder finsternen Entschlossenheit vorherrschen. Die Faust reckt sich nicht, wie in den 20er Jahren bei KPD und später auch Eiserner Front, als Drohzeichen empor, sondern sie hebt beim Hochruf den Hut; und auch vom Gesichtsausdruck der Demonstranten heißt es immer wieder, er sei viel eher heiter als grimmig gewesen: Die „Times“ sieht am 6. März 1910 in Berlin „glücklich aussehende Menschen“ durch die Straßen ziehen<sup>21</sup>, das „Echo de Paris“ konstatiert eine „stolze Haltung, die einen gewissen guten Humor nicht ausschloß“<sup>22</sup>, und die sozialdemokratische Presse berichtet fast stereotyp, aber doch - wie uns Fotos zeigen - nicht unrealistisch von den „leuchtenden Augen“ der Demonstranten. Theodor Heuss schreibt nach dem 10. April in Berlin: „(...) es gehört zur Psychologie dieser großen Demonstrationen im Freien, daß die Menschen nicht zur dumpfen Wut und Leidenschaft erregt werden, wie etwa im geschlossenen Raum der Abendversammlung, sondern eine festliche, gehobene Stimmung lebendig wird.“<sup>23</sup> Man könnte sagen: Die Gesichter verdoppeln nicht den Eindruck der Stärke, den die Massenformation hervorruft, sondern sie reagieren entspannt darauf als auf einen Sieg.



21 Demonstranten vor dem Abgeordnetenhaus, 1909

Hier ist sie: Die Freude über einen Akt der Antizipation von Freiheit, Gleichheit und sozialer Geltung, über den aufrechten Gang.

22 „Donnerwetter! Ein gut Stück Kultur haben diese Sozialdemokraten dem Pöbel doch beigebracht!“  
 „Das ist ja gerade das Gefährliche an dieser ganzen infamen Hetze!“



Edward Thompson hat in seiner Darstellung englischer Volksunruhen im 18. Jahrhundert gezeigt, wie bei diesen der zeremoniellen Feierlichkeit des „Theaters der Großen“ in geradezu spiegelbildlicher Umkehrung eine Straßenkultur der Unordnung, des Tumults, des Handstreichs entgegengesetzt wurde.<sup>24</sup> Und diese Antithetik gilt gewiß auch für viele Straßentumulte in der deutschen Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Straßendemonstrationen jedoch, wie sie in den preußischen Wahlrechtskämpfen zu Anfang dieses Jahrhunderts praktiziert werden, führen den „Symbolkampf“ - sofern er nicht durch das Eingreifen der Polizei in einen tatsächlichen Kampf übergeht - auf andere Weise. Diese zwischen Hierarchie und Anarchie hindurchgeführten Massenaufzüge sind Propaganda für die Möglichkeit des „Volksstaates“, der Republik: Sie wollen neben Zahl und Entschlossenheit der Massen vor allem deren politische und kulturelle Hegemoniefähigkeit beweisen: „Mehr als ein taktisches Kunststück, etwas Neues und Wunderbares ist's, was die Massen hier, ohne Zwang und Kadavergehorsam, in der Kunst der Massenbeherrschung geleistet haben“, schreibt die „Schwäbische Tagwacht“ am 11. April 1910. „Damit haben sie den unwiderleglichen Beweis erbracht, daß sie längst aufgehört haben, 'Massen' im verächtlichen Sinn ihrer junkerlichen Gegner zu sein; so wie die preußischen Wahlrechtskämpfer am Sonntag es getan, so benehmen sich 'urteilslose', 'gedankenlose' Massen nicht, das ist kein 'Pöbel', sondern ein Volk innerlich freier, gleichgesinnter Menschen“. Und der Braunschweiger „Volksfreund“ meint am 2. März 1910: „Die Wahlrechtsdemonstrationen (bilden) ein bedeutendes Stück Selbsterziehung der Massen (...). Hier (...) wurde es den weitesten Bevölkerungskreisen handgreiflich vor Augen geführt, daß das arbeitende Volk das ordnende, organisierende, vernünftige Element ist, während die Polizei, jene Vorsehung des biedereren Spießbürgers, als ein Haufen brutaler Draufgänger erschien, zu nichts anderem fähig, als die Ordnung des Volkes sinnlos zu stören. Diese Erfahrung wird zweifellos die Zuversicht der großen Volksmassen in ihre Fähigkeit, die Gesellschaft zu organisieren, stark erhöhen (...)“.

Auch gegnerische Beobachter konstatieren durchaus die spezifische Verbindung, die massenhafte Begeisterung und Entschlossenheit hier mit Organisationsfähigkeit und individueller Selbstdisziplin eingegangen sind. Diese Qualität der damaligen Massenaktionen steigert dort, wo die Sozialdemokratie als revolutionsentschlossene Kraft gefürchtet wird, die Angst: Man sieht dann die Straßendemonstrationen als pseudofriedliche „Revolutionsexerziten“ und meint angesichts der mobilisierten Hunderttausende: „Die tiefernste Kehrseite dieser Vorgänge ist der Einblick in die straffe Organisation der Sozialdemokratie (...). Die menschliche Gesellschaft (hat) dieser Organisation nichts Ähnliches entgegenzustellen.“<sup>25</sup> Bürgerliche Kommentatoren, die die sozialdemokratische Partei positiver, zum Teil gar als potentiellen Koalitionspartner einschätzen, werten dasselbe Phänomen ganz anders: „Die Disziplin, die von den sozialdemokratischen und demokratischen Massen an den Tag gelegt worden ist, ihre willenlose Nachgiebigkeit unter dem Zügel der Führer, ist auf der einen Seite eine ernst zu nehmende Sache. Denn Disziplin verbürgt Macht, wie das Musterbeispiel der deutschen Armee aller Welt oft gezeigt hat. Auf der anderen Seite ist aber diese Disziplin der Massen erfreulicher und für das Staatswesen weit weniger bedenklich als zuchtlose Leidenschaft. (...) Solange die Führer noch herrschen, hat man das Schlimmste nicht zu befürchten.“<sup>26</sup>

Und vor allem steigern die Massenaufmärsche des preußischen Wahlrechtskampfs bei der anderen Seite die Begehrlichkeit nach dem 'Besitz' dieser begeisterungs- und disziplinfähigen Massen: „Wer die Volksmassen beherrscht und sie organisiert wie die Sozialdemokratie“, schreibt der christlich-nationale „Reichsbote“, der „hat die Macht“<sup>27</sup>, und die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ meditieren: „Noch ein anderes Gefühl muß der Anblick dieser schweigsam dahinziehenden Massen erwecken: Das Gefühl des Bedauerns, daß der in einem großen Teil zweifellos vorhandene Idealismus, der selbst die bei allen Massenveranstaltungen so oft vorhandene Freude am Radau besiegt, keinem anderen Ziele zugelenkt wird. (...) Wieviel besser wäre es in Deutschland bestellt, wenn die Kräfte, die hier so falsch geleitet werden, dem nationalen Gedanken zurückgewonnen werden könnten!“<sup>28</sup>

Das heißt für die Straßendemonstration und die Massenkundgebung unter freiem Himmel, daß sie vom nationalen Lager zwar als gesetzwidriger Exzeß gebrandmarkt, aber gleichzeitig für die Übernahme in eigene Dienste vorgemerkt werden. So sind die Wahlrechtsdemonstrationen zu Anfang dieses Jahrhunderts nicht nur ein Durchbruch auf dem Weg zu einer Demokratisierung der politischen Kultur, sie fördern auch die Idee der populistischen Nutzung solcher Ausdruckshandlungen. Doch: Abusus non tollit usum. Die friedliche Straßendemonstration, wie die Sozialdemokratie sie damals praktizierte, ist eine unverzichtbare Bewegungsform der Demokratie geworden, und ihre Habitualisierung in Deutschland bleibt ein Verdienst. Deshalb versteht sich dies Referat, gehalten 75 Jahre nach dem Höhepunkt der preußischen Wahlrechtsdemonstrationen, auch ein bißchen als Festvortrag zu einem leider wenig beachteten Jubiläum.

## Anmerkungen

- 1 Gewiß gibt es im Kaiserreich zahlreiche Formen von Aufzügen oppositioneller Gruppen - den Malfestzug, den demonstrativen Leichenzug, Massenspaziergänge ins Grüne usw.; aber durch die Stadtzentren ziehende, zugleich friedliche, geordnete und protestierende Massen, das ist ein vor den Wahlrechtskämpfen 1905 bis 1910 unübliches Bild.
- 2 Theodor Heuss, *Erinnerungen 1905-1933*, Tübingen 1963, S. 74 f.
- 3 Friedrich Naumann, *Massenbewegungen*. In: *Die Hilfe*, Jg. 1910, Nr. 10, S. 149.
- 4 *Vorwärts*, 11.4.1910.
- 5 So galt z.B. für den Hin- und Rückmarsch bei der Kundgebung im Treptower Park die Parole: „Kein Ruf. Kein Lied.“ (*Vorwärts* 11.4.1910) Nur unter dieser Voraussetzung hatte die Polizei die Veranstaltung genehmigt. George L. Mosse zitiert in seinem Buch „*Die Nationalisierung der Massen*“ diese Parole in offener Unkenntnis ihrer Entstehungssituation im Zusammenhang seiner These, die Maiumzüge im Kaiserreich seien „Schweigemärsche“ gewesen. (Vgl. George L. Mosse, *Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegungen in Deutschland von den Napoleonischen Kriegen bis zum Dritten Reich*, Frankfurt/M., Berlin 1976, S. 196.)
- 6 *DerWahreJacob*, 23.1.1906.
- 7 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Nürnberg vom 13. bis 19. September 1908, Berlin 1908, S. 28.

- 8 Volkswacht Bielefeld, 28.11.1907.
- 9 Otilie Baader, Ein steiniger Weg. Lebenserinnerungen, Stuttgart/Berlin 1921, S. 99.
- 10 Vorwärts, 20.3.1910.
- 11 Volksfreund Braunschweig, 15.3.1910.
- 12 Vgl. z.B. Vorwärts, 30.1.1910.
- 13 Vorwärts, 8.2.1910.
- 14 Vorwärts, 19.3.1910.
- 15 Z.B. Tägliche Rundschau, 11.4.1910.
- 16 Vorwärts, 19.3.1910.
- 17 Mosse (s. Anm. 5), S. 197.
- 18 Zit. nach Vorwärts, 16.2.1910.
- 19 Da es noch keine Lautsprecher gab, half man sich bei den großen Kundgebungen übrigens damit, daß man mehrere Redner gleichzeitig von verschiedenen Tribünen aus sprechen ließ. Schon aus diesem Grund stiften diese Veranstaltungen keine Identifikationsbeziehung zwischen „der Masse“ und „dem Führer“.
- 20 Vgl. Volkswille Hannover, 12.4.1910; Volkszeitung Essen, 19.3.1910.
- 21 Zit. nach Vorwärts, 9.3.1910.
- 22 Zit. nach Vorwärts, 10.3.1910.
- 23 Theodor Heuss, Jagows Bekehrung. In: Die Hilfe Jg. 1910, Nr. 15, S. 232.
- 24 Vgl. Edward P. Thompson, Die englische Gesellschaft im 18. Jahrhundert: Klassenkampf ohne Klasse? In: Oers., Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1980, S. 247-289.
- 25 Reichsbote, zit. nach Vorwärts, 8.3.1910.
- 26 Kölnische Zeitung, zit. nach Tägliche Rundschau, 13.4.1910.
- 27 Zit. nach Vorwärts, 12.4.1910.
- 28 Zit. nach Tägliche Rundschau, 13.4.1910.

#### Bildnachweise

- 1 ADN Zentralbild, Berlin/DDR.
- 2 Aus: Eduard Bernstein, Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung. Teil III, Berlin 1910, S. 192.
- 3 ADN Zentralbild, Berlin/DDR.
- 4 Aus: Beilage zur Zeitschrift „Arbeiterjugend“, 24.9.1910.
- 5 Werkbund-Archiv, Berlin/West.
- 6 Kladderadatsch, 26.1.1908.
- 7 Stadtarchiv Frankfurt/Main.
- 8 Berliner Illustrierte Zeitung, 13.3.1910.
- 9 Archiv der sozialen Demokratie, Bonn.
- 10 Ebd.
- 11 Aus: Jochen Boberg, Tilman Fichter, Eckhart Gillen, Exerzierfeld der Moderne. Industriekultur in Berlin im 19. Jahrhundert. München 1984, Bild Nr. 301.
- 12 Aus: Dietrich Mühlberg (Hg.), Arbeiterleben um 1900, Berlin (DDR) 1983.
- 13 Aus: (wie Anm. 11), Bild Nr. 333.
- 14 Die Woche, 16.4.1910.
- 15 Landesbildstelle Berlin.
- 16 Stadtarchiv Hanau.
- 17 Archiv der sozialen Demokratie, Bonn.
- 18 Landesbildstelle Berlin.
- 19 ADN Zentralbild, Berlin (DDR).
- 20 Berliner Illustrierte Zeitung, 20.2.1910.
- 21 ADN Zentralbild, Berlin (DDR).
- 22 Der Wahre Jacob, 24.5.1910.